

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 13 (1937)
Heft: 33

Artikel: Die Macht im Dunkeln [Fortsetzung]
Autor: Siodmak, Kurt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-751902>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Macht im Dunkeln

EIN ZUKUNFTSROMAN VON KURT SIODMAK

12. Fortsetzung

Copyright 1937 by Morgarten-Verlag A. G., Zürich

Nach der kurzen Ansprache, der eine lange Stille folgte, nahm der englische Premierminister das Wort. Er führte kurz aus, daß unter dem Zwang der Drohung, die die Welt in Schrecken versetzte, Einmütigkeit der Staaten vorauszusetzen sei. Deshalb teile er im Auftrage seiner Regierung mit, daß sie vorbehaltlos für Abrüstung sei, die mit der erzwungenen Stilllegung der Rüstungswerke ja bereits begonnen habe. England wünsche und fordere, daß alle anderen Staaten sich solchem Beginnen anschließen. Sollte es gelingen, durch Zusammenschluß und Einmütigkeit der Zusammenarbeit den drohenden Feind, der das Wohl der Welt vernichten wolle, zu besiegen, so stände nichts mehr im Wege, auch den drohenden Krieg, der unvermeidlich erschien, mitzubegraben.

Er machte eine Pause. Es folgte kein Applaus. Unter dem Druck der Angst, die sich fast greifbar in dem sonnenhellen Raum aufgespeichert hatte und, konzentriert, die Angst der Welt zeigte, waren seine Vorschläge schon angenommenes Programm.

«Um den Anfang zu machen», sagte der Premierminister und öffnete die Aktenmappe, «und um unsere absolute Ehrlichkeit zu beweisen, wird allen Mitgliedern der Versammlung eine Kopie der Angriffswaffen, etwa unserer Unterseeboote, unserer weittragenden Geschütze, unserer Gasmassensetzungen und so weiter, zugehen. Alle Länder sollen darüber verfügen, Einblick in unsere Kriegserfindungen bekommen. Sie sollen der Welt ausgeliefert werden, um die Angst vor einem etwaigen Angriff Großbritanniens auszulöschen. Die Regierung Seiner Majestät des Königs von England teilt ihren Entschluß mit, den Bau von Schlachtschiffen einzustellen und kein Giftgas, keine weittragenden Geschütze, Unterseeboote, Instrumente zur drahtlosen Zerstörung von Flugzeugen und andere moderne Waffen mehr zu produzieren. Sie beginnt im Augenblick damit, wenn der unsichtbare Feind vernichtet ist.»

Er setzte sich und blickte im Kreise umher. Sein breites, joviales Gesicht war still und erwartungsvoll zugleich.

Nach ihm sprach der Amerikaner, Senator Willis, der die Haltung der englischen Regierung begrüßte und vorbehaltlos den Anschluß der Vereinigten Staaten verkündete. Wenn jetzt nicht der Weltfrieden geschlossen würde, so sei die Welt wert unterzugehen. Aber glücklicherweise würden die Völker nicht verschwinden, sondern nur die Regierungen hingemordet werden, was er in diesem Fall als einen Segen für die Entwicklung der Welt betrachten würde. Und um seinen Kopf aus der Schlinge zu ziehen, fuhr er mit einem leisen Versuch von Humor fort, er sei bereit, die Festungswerke auf den Philippinen zu schleifen und genau so viel Schiffe zu bauen wie England; also keine.

Seine Bemerkung, daß es voraussichtlich den Delegierten persönlich ans Leben gehen würde, war auf sehr fruchtbaren Boden gefallen. Die nervöse Angst, die mühsam zurückgehalten wurde, wuchs und sprang auf alle Gesichter über. Plötzlich fühlte sich jeder einzelne bedroht.

Der deutsche Delegierte, Graf Waldersee, aktiver General der Infanterie, eisgrau, mit Monokel im kühnen, lederbraunen Gesicht, versprach die Abschaffung der allgemeinen Wehrpflicht und Aufgabe des weiteren Ausbaus der unterirdischen Städte. Der französische Delegierte, M. Bourgeois, ein Abgeordneter der Rechten, von mediterraner Lebhaftigkeit, mit provenzalischem, rollendem Zungen-R und weißer Krawatte, sicherte die Veröffentlichung der Pläne der berühmten Befestigungsanlagen im Osten und ihre Schleifung zu. Das Bewaffnungsprogramm Frankreichs war vom Wunsch unbedingter Sicherheit diktiert gewesen; da diese Sicherheit jetzt vorhanden war, fiel die Bewaffnungsfrage auto-

matisch weg. Die Russen, — der etwas dickliche, blasse Außenkommissar Ornstein wirkte unter den plötzlich zu Revolutionären gewordenen Delegierten der bürgerlichen Länder geradezu konservativ und äußerst gemäßigt — erklärten, ihre Erfindung der Explosivstrahlen allen zugänglich machen zu wollen. Jede explosive Flüssigkeit, Benzin, Petroleum, Nitroglycerin, konnten die Russen von der Ferne aus zur Explosion bringen. Das Benzin fliegender Flugzeuge konnte vom Boden aus entzündet werden, was praktisch das Ende der Luftwaffe bedeutete. Mit der Bekanntgabe dieser Abwehrwaffe war ein Teil des allgemeinen Friedens gesichert. Der Völkerbund würde die Bewaffnungsfrage der Welt regeln. Es wäre das beste, erklärte Ornstein, und nahm damit einen französischen Vorschlag der Anfangsjahre von Genf wieder auf, wenn nur eine Armee bestünde, die des Völkerbundes, ein internationales Polizeikorps, das in der unbewaffneten Welt Frieden halten würde.

Die Redner überboten einander in Aufklärungen, Einmütigkeit, Offenheit. Jeder fragte sich insgeheim: weshalb war diese Offenheit früher nicht möglich gewesen? Weshalb waren die Jahrzehnte der gegenseitigen Angst nötig? Hier war, was sie alle, hinter Geschützen versteckt, verkündet hatten: Frieden, Frieden für jeden, für alle, gleiche Rechte, gleiche Pflichten. Das Kolonialproblem wurde kurz gestreift und eine gerechte Verteilung der Rohstoffe skizziert. Alle diese Dinge waren seit Jahren ausgearbeitet und ruhen in Schubfächern, vergessen. Volksabstimmungen würden vorgenommen werden, um jedem Lande die Menschen zuzuteilen, die unter seinem Regime leben wollten. Die Weltprobleme wurden wie geringfügige Fragen behandelt und erledigt. Da Einigkeit herrschte, war mit einmal die Verständigung leicht.

Die Gesichter der Delegierten, sonst hochmütig, skeptisch, undurchsichtig vor Angst, atmeten plötzlich Wohlwollen, Zufriedenheit, Glück. Jeder fühlte, daß er zugleich seinem Lande diene und der Welt half. Beide Dinge waren früher unvereinbar gewesen: jetzt stimmten sie zusammen. Und jeder fühlte sich sicher, persönlich sicher. Da er Gutes getan hatte, Wahres, Aufbauendes, Friedensschaffendes, glaubte er sein Leben außer Gefahr.

Dann verlas Dr. Franz Kropshofer, österreichischer Legationsrat und Sekretär des Völkerbundes, eine Zusammenstellung der Untersuchung gegen den Feind «U». Er hatte ihm den Namen «U» gegeben, der eine Abkürzung von «Unsichtbar» war. In den Akten lag ein Bild Michael St. Regiers, Herzogs von Dunstan. Es war die Photographie eines Oelgemäldes aus dem schottischen Schloß und stellte ihn im Alter von einundzwanzig Jahren dar, im Kilt, einen Windhund neben sich. Das Bild machte die Runde.

Die Delegierten blickten in die kühlen Augen des Mannes, der die Welt bedrohte. Da der Maler den Herzog so dargestellt hatte, daß seine Augen auf den Beschauer blickten, fühlte jeder der Anwesenden einen leichten Schauer, als werde er unmittelbar von diesem gefährlichen und mächtigen Menschen angeblickt. Jeder gab das Bild schnell seinem Nebenmann weiter.

St. Regiers Bild brachte die Delegierten einander noch näher, als es der Rede des englischen Premierministers gelungen war. Der kühlblickende junge Mann auf dem Bild, mit den glaskalten Augen, dem blonden Haar, dem starken Kinn, hochgewachsen und schlank, schien sich auf keine Kompromisse einlassen zu wollen. Er würde ganze Arbeit tun. Das stand in den unbewegten Zügen zu lesen.

Der Völkerbundsekretär begann mit leiser Stimme schnell einen Bericht vorzulesen, der zum Inhalt hatte:

Es hatte genügend Spuren gegeben, «U» zu finden. Die Geheimdienste der verschiedenen Länder arbeiteten schon

seit Monaten zusammen, genau gesagt, seitdem das erste mal die rätselhaften Worte: «Rüestet ab oder ich rüste euch ab!» die jetzt ihre Bedeutung erhalten hatten, aufgetaucht waren.

Wichtig war der Bericht des französischen Kanonenbootes «Macon». Das Boot, das sich auf dem Wege nach Monrovia, der Hauptstadt Liberias, befand, hatte während der Fahrt Funkstörungen. Ein Kurzwellensender hatte auf seiner Wellenlänge gekuppelt. Die Störungen wurden immer stärker, je mehr sich das Schiff Liberia und der Goldküste näherte. An einem Vormittag hatte der Posten ein sonderbares Phänomen im Wasser bemerkt: Ein längliches Loch, das sich mit der Geschwindigkeit von ungefähr zehn Knoten nach Süden bewegte und sich von der «Macon» zu entfernen begann. Die «Macon», um das Phänomen zu untersuchen, war der sonderbaren Einsenkung gefolgt und hatte die Stelle schließlich überrannt. Sie war mit etwas zusammengeprallt, das ihren Bug beschädigte. Es war Lärm und die Erschütterung eines Zusammenstoßes wahrnehmbar, als wäre der Bug auf ein Schiff gestoßen. Menschenschreie aus dem Nichts waren zu hören gewesen, und dann war das Loch im Wasser verschwunden.

Wahrscheinlich war die «Macon» auf ein kleines Schiff gestoßen, das unsichtbar an der Küste Liberias kreuzte. Da am gleichen Tage nach dem rätselhaften Zusammenstoß auch die Funksignale aufhörten, war anzunehmen, daß dieses Schiff Kurzwellen aussandte und mit verschiedenen Stellen der Kontinente in Verbindung stand. Es war anzunehmen, daß es zu dem Komplex «U» gehörte und benutzt wurde, die äußere Verbindung mit der Welt herzustellen. Es kreuzte ununterbrochen, um nicht den Standort des «U» preiszugeben.

Nach dem Untergang des unsichtbaren Schiffes waren Kurzwellen an der Westküste Afrikas aufgefangen worden. Sie waren diffriert. Die Station — oder waren es mehrere Stationen? — befand sich zwischen dem 6. und dem 13. Breitengrad. Zwischen diesen Graden lag sicherlich der ganze Komplex «U», von dem die Terroristen ausgingen.

Nach Untersuchung und Rücksprache mit den verschiedenen Fachleuten war der Plan ausgearbeitet worden, wie die Station zu finden und zu vernichten sei. Man müßte die gesamte Westküste zwischen den angegebenen Graden mit schweren Geschützen bombardieren, da anzunehmen sei, daß sich die Station nicht weit im Lande befinden könne — der Urwald würde es verbieten, auch die Gebirge. Die ganze Küstengegend müßte unter Gas gesetzt werden, — was von niedrig fliegenden Flugzeugen in kurzer Zeit ausgeführt werden könnte. Landungstruppen mußten überall dort ausgesetzt werden, wo die Küstenbeschaffenheit es gestattete.

Die Frage tauchte auf, ob die Regierungen von Frankreich, England und Liberia bereit seien, ihre Territorien diesen Maßregeln auszusetzen. Es sei unmöglich, dort wohnende Menschen zu warnen, da jede Warnung den Angriff illusorisch machen würde, «U» würde sich dann einfach auf irgendeinen anderen Platz zurückziehen.

Die Bevölkung der angegebenen Küstenstriche bestehe aus Negerstämmen. Die kleinen Städte und Dörfer seien wenn möglich zu schonen. Aber Schwierigkeit bestehe, wie das Gas zu lokalisieren sei.

Die vereinigten Kriegsministerien hatten eine Zeit von ungefähr acht Tagen berechnet, in denen die gesamte Küste vergast werden sollte. Der Plan müsse aber sofort ausgeführt werden, da bald Regen eintreten würde, der die Gaswaffe unwirksam machte.

Der Sekretär hatte mit trockener Stimme den Bericht heruntergelesen. Er schwieg und legte das Blatt Papier in seine Mappe zurück.



Photo Guggenbühl-Prisma

Die ersten Schwäne im Sihlsee

Dieser jüngste Schweizersee wächst täglich und stündlich, und wenn der Stau in etwa einem Monat vollendet ist, wird der Sihlsee — was die Ausdehnung anbelangt — an achter Stelle unter den Schweizerseen rangieren. Mit der Ausdehnung nimmt auch das Leben auf dem See zu. Wilde Enten und einige Möwen haben sich bereits in den kühlen Fluten eingebürgert, und ein Natur- und Tierfreund aus Einsiedeln hat aus dem Bodensee fünf Schwäne importiert und sie im Sihlsee ausgesetzt.

La nappe du lac artificiel de la Sihl s'étend chaque jour. Il sera bientôt en surface le 8me lac de Suisse. Le paysage a changé d'aspect, une nouvelle faune vient s'établir dans la contrée. Canards sauvages, mouettes et, on le voit ici, des cygnes.

Es herrschte Schweigen. Alle blickten auf den Vorsitzenden der Versammlung, der endlich mit leiser Stimme den italienischen Delegierten um seine Meinung bat.

Der Italiener, Professor Casabianca, ein junger Völkerrechtslehrer, in einem Leitartikel des «Popolo d'Italia» die «erzene Flamme des neuen Italiens» genannt, führte aus, daß es ja eigentlich keine anderen Lösungen gab als diese. Da Gewalt die Welt zerstören wolle, könne nur Gewalt dagegen kämpfen. Würde man warten, so wäre zwar die Möglichkeit vorhanden, daß die Physiker und Chemiker der Welt eine Waffe gegen «U» finden würden — es existiert ja keine Angriffswaffe, die nicht die Abwehr gestärkt hatte —, aber die Frage sei, ob man so lange warten könne. Jetzt zu warten, sei eine Unterwerfung. Es sei bedauerlich, daß an diesen Küstenstrichen Menschen wohnten. Aber sicherlich seien diese Leben tausendfach aufgewogen, wenn es gelingen würde — er wies auf das Bild St. Regiers, das vor ihm lag —, diesen Menschen hier mit ihnen zu vernichten.

«Wenn wir nicht durchkommen», sagte er leise, «werden wir, die hier versammelt sind, als erste fallen. Wir wissen es. Wenn wir uns den Befehlen fügen: was wird dann geschehen? Wird dieser Mensch, wenn er die Macht, die Welt zu regieren, in seine Hände bekäme, wird er sich selber eine Grenze setzen? Wenn wir jetzt unsere Waffen aus den Händen geben und machtlos sind: werden wir ihm später begegnen können, wenn er mehr verlangt als die Kriegsmaschine zu zerstören? Die Welt kann, wie sie heute ist, nur von einem Kollektiv regiert werden, nicht von einem Einzelnen. Ein Welt-diktator ist eine Weltgefahr, ist das endgültige Verderben. Wir alle sind dafür, jedes Machtmittel jetzt auszunützen, um der Welt den Frieden zu sichern, den wir einmütig beschlossen haben!»

In diesem Augenblick zerfetzte das Knattern eines Maschinengewehrs die Luft — alle Delegierten sprangen auf, totenbleich, zitternd.

Eine Taube fiel tot zu Boden.

Sie hatte eines der elektrisch geladenen Fenstergitter berührt und automatisch das daneben montierte Maschinengewehr ausgelöst.

«Die Friedenstaube...», schrieb Golston in seiner Wochenschrift.

Das Sterben der Erde.

Die Flotten der Vereinigten Weltstaaten trafen sich in der Höhe der Azoren. Sie dampften dann dem fünften Breitengrad zu. In ihrer Mitte befanden sich die Truppentransportschiffe mit fünfzehntausend Mann Gasabteilung, Gasgeschützen und leichten Tanks. Drei Flugzeugmutterchiffe, ein amerikanisches, ein französisches und ein deutsches fuhrten voraus, von Torpedobootten begleitet. Die gesamte englische Hochseeflotte lag schon in der Höhe von Liberia vor Anker. Der Qualm ihrer Schloten verdunkelte den klaren, wolkenlosen Himmel.

Da der Wind seit Tagen leicht aus Süden blies, wurden die Flugzeuge mit den Gasabblasvorrichtungen südlich des Territoriums, in dem sich mutmaßlich «U» befand, angesetzt. Sie bliesen ein dunkles, schweres Gas über die Urwälder hin. Es war ein Arsen-Cyankali-Gemisch, schwerer als Luft, ölig und nur langsam beweglich. Es setzte sich in die Wälder und setzte sich in die Bäume, verschlang die Farben, verwandelte die Landschaft in ein totes Braun von abgestorbenen Pflanzen und Lebewesen; es lag wie Oel auf den Urwaldwässern und vergiftete alles Kriechende und Laufende. Nichts entging ihm: es legte sich wie ein Mantel um alle Dinge und zerfraß sie stetig. Für Jahrzehnte war der Boden unfruchtbar gemacht, die Erde vergiftet, die Luft durchsucht, das Wasser verdorben. Regen verdünnte das Gift zwar, aber

trieb es weiter in die Erde hinein, die sich von diesem klebrigen Tode nicht befreien konnte.

Die Flugzeuge, luftdicht abgeschlossen und die Giftgase wie Fahnen hinter sich herziehend, flogen in dreihundert Meter Höhe über die Wälder hin. Die Piloten hatten es leicht, auch nicht den kleinsten Waldstreifen unbedeckt zu lassen: die Farbe der gestorbenen Pflanzen wies ihre Spur. Die Flugzeuge flogen in Staffeln. Träge, mit fünfzehn Stundenkilometern, wanderte die Giftwolke dem Norden zu.

In regelmäßigen Abständen kehrten die Flugzeuge zu den Mutterschiffen zurück, um mit neuem Gasvorrat ihre Arbeit fortzusetzen. Glücklicherweise kam kein Flugzeug zu Schaden, keiner der Beteiligten wurde verwundet oder gar getötet. Die Organisation war vorzüglich.

Von ihren Flaggschiffen aus betrachteten die Befehlshaber das Vorrücken der Gasflieger. Die Schlachtschiffe feuerten schwere Salven in die vergifteten Wälder, der Schall der Geschütze war hunderte Kilometer weit zu hören. Alles Wild und alle Menschen — soweit sie dem Gas entkamen — flohen landeinwärts.

Die schweren Geschütze brachten die Wälder zum Brennen. Ihr Feuerschein erhellte den Tag.

Es war offensichtlich, daß keine Munitionsmenge der Welt ausreichen würde, die gesamte Küste in Asche zu legen. Deshalb wurde der Befehl ausgegeben, nur ab und zu einen Landstrich, der verdächtig war, «auszuräumen», noch zu vernichten, was der ölige Giftrauch zwar getötet, aber nicht umgelegt hatte.

Golston, Leiter der Presseabteilung, hatte seinen großen Tag. Er wußte, daß nach diesem Angriff, der «U» zerstören würde — vielleicht lag es schon zerstört hinter ihnen? — die Zensur der Blätter teilweise aufgehoben wird und die Druckerpresse in Millionen Exemplaren die Geschichte auspeisen würde, die sich hier vor seinen Augen entrollte.

Er war ein Mann mit feinem Gefühl. Eine überfahrene Katze, — er hatte vor einigen Tagen, noch in London, ein schauerliches Bild gesehen, als ein Mann den zuckenden, verendenden Körper eines armen Tieres auf dem Boden mit dem Fuß bearbeitete — konnte ihm für Wochen quälende Träume bringen. Aber die Sensation dieses ungeheuren Angriffs: alle Kräfte der Welt vereinigt, um etwas zu morden, das nicht zu sehen war — brachte ihn zum Taumeln. Er sah den ungeheuren Irrsinn dieser gewaltigen Kriegsmaschine, dieses Kolosses der Zerstörung, der blindwütend um sich hieb wie Zyklop, als ihn Odysseus geblendet hatte. Wie aber, wenn «U» nur aus einigen Hütten bestand? — Es war beinahe mit Sicherheit anzunehmen, daß keine Riesenanlage aufgebaut war. Aus Hütten, phantasierte Golston, von Wellblech, von Stroh, aus einigen technischen Instrumenten vielleicht, die alle zusammen nicht einmal die Größe eines einzigen dieser Geschütze hatten, deren blindes Maul hier zielslos die Geschosse ins Leere schleuderte... Giganten hatten sich zusammengeschart, um eine Maus zu erschlagen, eine giftige zwar, aber eben doch nur eine Maus. Aber vielleicht saß die Maus in Sicherheit und lachte den Giganten aus! Golston war plötzlich von dem Erfolg dieses Angriffs durchaus nicht mehr überzeugt.

Er bedauerte, daß er diesen St. Regier niemals würde interviewen können. Das wäre die Krönung eines Journalistenlebens gewesen. Aber es stand fest, daß mit dem Gelingen des Angriffs dieser phantastische Mensch zugrunde gehen mußte. Und mit dem Mißlingen? — Golston hatte keine Theorien darüber. Ihn fröstelte.

Er stieg in eins der Gasflugzeuge und flog drei Stunden über die unendlichen Wälder. Er wechselte in ein Beobachtungsflugzeug und flog den Todesvögeln voraus, einen letzten Blick auf das wuchernde Leben da unten werfend, das bald stinkende Asche sein würde. Er wanderte, in Gasmaske und Gasschutzkleidung, mit einer kleinen Landungsabteilung am Ufer hin und brach sogar in den brennenden Wald ein. Er fand so viel Zerstörung und Tod, verkümmerte Tiere, zerstörte Menschenleiber, geborstene Bäume, von denen das verflüssigte Gift tropfte, daß er krank und elend davon auf das Schiff zurückkehrte.

Nach Stunden packte ihn wieder die zitternde Neugier, dieser Orgie sinnloser Zerstörung nahe zu sein. Er schrieb mit fliegender Feder, er telephonierte die Berichte nach London durch, schon wurden sie gesetzt und gingen in alle Erdteile hinaus.

Nach drei Tagen jedoch schien ihm das Morden eintönig. Er blieb in seiner Kabine, einem schmalen eisernen Sarg, und fühlte sich zu elend, auf Deck zu kommen. Es war ihm, als habe er sein Leben nutzlos aufgebaut, all die Zeit nur für den Augenblick trainiert, der jetzt kommen mußte — und der nicht wert war, gelebt zu werden.

Hilflosigkeit der Mächtigen.

Von der Spitze des Berges de los Idolos, dem Heiligen Berg der versunkenen Vorweltgötter, sah St. Regier die schweren Giftgaswolken. Das dunkle Brummen der Schiffgeschütze dröhnte zitternd herüber, des Nachts, wenn der Wind aus Süden blies.

Er blickte auf sein kleines Reich hinab; eine Lichtung, einen halben Kilometer breit, die von der parabolischen Spiegelfläche des geschliffenen Berges beleuchtet wurde. Der Fokus der Sonnenstrahlen wanderte langsam und stetig und seine brennende Hitze folgte dem optischen Wagen, der unentwegt seine Bahn lief. Die wenigen Strohhöhlen standen verloren und eng an den Berg gepreßt.

St. Regier starrte zum bleiernem Himmel empor. Vielleicht half der Himmel ihm: der Hamatan, der heiße Wüstenwind, stand vielleicht auf und wehte mit seinem brennenden Atem die giftigen Gase ins Meer zurück, auf die grauen Schiffe zu. Der Himmel öffnete sich vielleicht jetzt und warf Wasserwolken zur Erde nieder, schwemmte alles weg: die Menschen und das Gift und die Waffen. Noch war der Himmel stärker als der Mensch. Vielleicht kam er ihm zur Hilfe.

Abraham Addy stand neben St. Regier. Er blickte zu seinem Erzengel auf. Er fürchtete sich nicht. Sein heller Gott würde schon die richtige Idee wählen, um sich gegen diesen Angriff zu wehren.

«Wir müssen die Instrumente in den Berg bringen und die Türen vermauern», sagte Addy langsam. «Der Berg wird seinen Glanz verlieren, wenn das Gas ihn erreicht, aber wir werden etwas finden, was das Gift abwaschen wird. Die Antennenmasten müssen umgelegt werden, damit man sie nicht entdeckt, wenn die Strahlen sie nicht mehr beschützen und unsichtbar machen. Alles, was wir verlieren werden, ist Zeit, Herr, nichts weiter...»

St. Regier starrte zum Horizont hin. Er hatte gewußt, daß diese Minute seines Lebens herankommen würde — er glaubte, darauf vorbereitet zu sein. Aber er fühlte sich ohne Kraft, einen Entschluß zu fassen, fühlte die Versuchung in den Wald hineinzulaufen und über die Berge zu fliehen, zu warten, was Addy vorschlug. Niemand jedoch konnte den Wald durchkreuzen.

Er wurde sich bewußt, daß er seinem Glück zu sehr vertraut hatte. Er hatte mit einer Weltpanik gerechnet, mit Unterordnung und Sieg.

Stumm stieg er den Berg hinab.

Addy folgte ihm. Sie kletterten mühselig den schmalen Pfad entlang, den die Arbeiter in den Fels geschnitten hatten, als sie den Berg für St. Regiers geheime Absichten herrichteten. Die Sonne brannte heiß auf die beiden Männer herab, deren Tropenhelme nur dürftigen Schutz gaben.

St. Regier grübelte. Hatte er zu viel zu erreichen versucht? War sein Motiv nicht edel und gut? Hatte er sich überschätzt? Hatte er die Welt unterschätzt? War er zu milde zu ihr gewesen?

Während er den langsam gewordenen Pfad hinabschritt, der Lichtung zu, sah er die Gesichter der Toten vor sich, die auf seinem Wege geblieben waren.

Er erinnerte sich an ein Wandgemälde im Chryslerbuilding in New York: die Herren der Welt, an der Spitze Nero, ritten auf weißen Pferden ihren Weg entlang, die Marschallstäbe in den Händen, die stolzen Blicke geradeaus gerichtet. Millionen von Toten säumten ihren Weg rechts und links, die blinden Augen auf sie gerichtet. Auch auf seinem Wege lagen Tote. Doch sein Erfolg würde ihren Tod rechtfertigen.

St. Regier fuhr sich über das nasse Gesicht. Die Sonne war zu stark. Die Luft flimmerte vor seinen Augen.

Er betrat seine Hütte und nahm ein Stück Eis aus dem Schrank. Er hielt es an sein Herz. Sein Blick wurde klarer, mit der Kühle des Eises kehrte seine Entschlossenheit zurück.

Er rief Hall, Nash, Bermann und Burford.

Daniela kam ihm in den Sinn, er schob sie aus seinen Gedanken fort wie einen Gegenstand, dessen man sich entledigen muß. Sie hatte sich mit ihm abgewandt, sie lief mit Hall herum. St. Regier kümmerte sich nicht darum, er war nicht eifersüchtig. Er fühlte eine Art Erleichterung, daß dieses Kapitel erledigt war. Er hatte sein Ziel nicht erreicht: das war nicht seine Schuld. Er hatte das Mädchen überschätzt. Sie hatte ihn verraten.

Vielleicht wußte sie die Zusammensetzung des Antiftigases wirklich nicht, die ihn jetzt retten konnte?

Hervey hatte es nicht aufgeschrieben. Das stand fest. Gleichwohl mußte das Mädchen die Zusammensetzung wissen, denn sie hatte ein Gedächtnis wie die tibetanischen Tranceläufer, die im Traum tagelang, in sonderbarem Storchenschritt, durch die Steppen Tibets hüpfen, um Nachrichten weiterzuleiten, und die nicht wissen, was sie tun, was sie reden, wie sie verzaubert sind, laufende, lebende Briefe, die wie tot zusammenfallen, wenn sie ihre Nachricht weitergeben haben und dann für Tage schlafen.

In Danielas Hirn mußten die Formeln begraben sein. Sie hatte ihm selber erzählt, daß sie alle Formeln auswendig wußte und Hervey manchmal überrascht, indem sie ihn auf einen Irrtum aufmerksam machte. Wie aber sie zwingen?

Hall, Burford und Bermann traten ein.

Sie nahmen stumm Platz, ihre Gesichter, von ungesunder bronzener Farbe, drückten tödliche Erschöpfung aus.

«Sie versuchen uns zu finden», sagte St. Regier schnell ohne Einleitung, «wir sitzen hier fest. Noch ein paar Tage bleiben uns, ehe sie bis zu unserer Küste aufgerückt sind. In diesen wenigen Tagen werden wir sie zwingen, ihren Angriff einzustellen. Bermann und Nash, Sie werden unseren Leuten sofort befehlen, mit allen Mitteln vorzugehen. Wir haben keine Zeit mehr, uns mit Radioreden aufzuhalten. Lassen Sie in allen Hauptstädten heute abend in die Menschenmengen schießen, am besten im Stadtmittelpunkt, mit Maschinengewehren! Besonders Truppen, wenn sie eingeschifft werden, sind zu vernichten. Das wird die Regierungen vielleicht zur Vernunft bringen. — Burford, Sie werden ein Telegramm an die Kommandanten der Flotte richten und ihnen befehlen, sich zurückzuziehen. Wir werden sonst die Flotte angreifen. Hall, Sie werden das schwere Bombenflugzeug nehmen und das Flaggschiff bombardieren. Sie können nicht entdeckt werden, und wenn es ihnen selber ans Leben geht, werden die Admirale zur Einsicht kommen. — Sobald ich sehe, daß sie Einsicht zeigen, werden wir ihnen einen Vorschlag machen, wie sie Frieden untereinander und mit uns halten können.»

Er stand, die Hände auf dem Rücken, an der Wand und musterte die Männer vor ihm.

«Ich kann den Befehl nicht senden», sagte Bermann langsam, mit schwerer Zunge, und ließ jedes Wort wie eine Zentnerlast in die Stille fallen, «ich nicht, sagen Sie es Nash, dem macht es vielleicht nichts aus. Ich kann

nicht mehr telegraphieren, daß unschuldige Menschen hingeschlachtet werden sollen. Vielleicht sind meine Kinder mit dabei. Ich gebe nicht den Befehl, meine Kinder zu ermorden. Ich nicht. Machen Sie mit mir, was Sie wollen, lassen Sie mich von Ihrer Negergarde erschlagen. Ich kann nicht mehr, und ich will nicht mehr, ich wünsche nur, daß das Gas bald hier ist und mit uns allen Schluß macht. Sie hätten sich Instrumente bauen sollen, die Ihre Wünsche ausführen, nicht Menschen wählen...»

Er stand taumelnd auf und ging zur Tür. «Bermann!» rief St. Regier mit schriller Stimme, «ich wußte, daß Sie zuerst die Nerven verlieren werden. Ich führe meinen Willen durch, mit oder ohne Ihre Hilfe. Sie werden tun, was ich Ihnen sage!»

Aber Bermann wandte sich nicht um und schlug die Tür zu. Nash stand auf.

«Von mir können Sie auch nicht mehr verlangen als von ihm, Sir», sagte er, viel zu laut für den kleinen Raum, «ich bin sicher, daß Sie auf dem Holzwege sind.

SOMMER

VON EMIL SCHIBLI

Ein Flötenton klingt süß herein,
mir noch in halben Schlaf und Traum;
da fahr ich wach ins Leben ein,
aus dunklem in den hellen Raum.

Die nackten Glieder dehnen sich
und streifen ihre Schwere ab;
ich atme leicht und freue mich,
dass ich mich selbst in Händen hab!

O Tag und Welt im Sommerglanz,
entzückend buntes Farbenspiel
von Feld und Fluss und Wälderkranz,
von Hochgebirgen, fern und kühl!

Das Blut in meinen Adern schwingt
wie Wellenschlag am Uferstrand —
Ich singe, wie die Amsel singt,
ein Morgenlied ins schöne Land!

So wie Sie es anfangen, werden Sie die Welt nicht retten. Sie haben sich niemals herabgelassen, uns zu erzählen, was Sie eigentlich im Sinn haben; das haben wir allein herausgefunden. Und es erschien mir persönlich gut und anständig. Aber jetzt, da Sie sich von einem Friedensengel in einen Würgeengel verwandelt und sehr eigene Ideen darüber haben, was die Welt mit sich anfangen soll, bin ich eher auf der Seite der Welt. Ich bin überzeugt, daß es das beste ist, wenn dieser Spiegelfels und der ganze optische Zauber hier vom Gas gefressen wird. Die Welt hat eine Lehre erhalten durch Sie. Das ist genug. Der Schock genügt. Ich bin nicht mehr für neue Experimente. Und ich glaube auch nicht, daß die Regierungen sich einschüchtern lassen werden, weil Sie ein paar tausend Menschen erschießen lassen. Im Gegenteil. Senden Sie Ihre Telegramme allein. Mehr als uns ermorden können Sie auch nicht. Und es ist besser, wenn wir paar hier sterben, als die Tausende, die Sie als «Terrormaßnahme» opfern wollen. Das ist alles, was ich zu sagen habe. Meine Arbeit ist hiermit beendet. Die rückständige Lohnzahlung können Sie behalten!»

«Ich hätte niemals von Ihnen gedacht, daß Sie diese Konsequenz ziehen», sagte St. Regier ruhig, verhalten, seine Augen strahlten so kalt und unmenschlich, daß Nash sein Todesurteil darin las, «gehen Sie...»

Nash stand schwerfällig auf, mit den gleichen ergebenden Bewegungen wie Bermann, und ging aus der Hütte.

(Fortsetzung folgt)



Im Friseur-Salon verlangen Sie Haarwäsche mit „ONALKALI“, dem konzentrierten „Schwarzkopf-Extra“, seifenfrei und nicht-alkalisch.



Gleich gebrauchsfertig und praktisch ist das flüssige, ebenfalls seifenfreie und nicht-alkalische

SCHWARZKOPF EXTRA-BLOND „FLÜSSIG“ für blondes Haar

EXTRA-MILD „FLÜSSIG“ für jedes Haar

Erhältlich in großen und kleinen Flaschen!

durch nicht-alkalische Wäsche! Sie ist für dieses empfindliche Haar besonders wichtig, und darum nehmen Millionen Blondinen das milde, seifenfreie Schwarzkopf „Extra-Blond“. Es ist auf die Eigentümlichkeiten zarten Blondhaares abgestimmt, schützt vorm Dunklerwerden und bildet keinen Kalkseifenbelag. So kommt der natürliche Goldglanz ungehindert zur Geltung!

Nachgedunkeltes Haar erhält bei Benutzung des beigelegten Blondverstärkers seinen ursprünglichen Blondton zurück.

Außer Schwarzkopf „Extra-Blond“ gibt es noch „Extra-Mild“ für jedes Haar sowie „Extra-Zart“ mit Spezial-Kräuterbad für zartes Kinderhaar und auch gegen Schuppen.

SCHWARZKOPF EXTRA-BLOND

seifenfreie, nicht-alkalische Haarnpflege

DOETSCH, GREYER & CIE. A.-G., BASEL



Togal

hilft rasch bei

Rheuma | Hexenschuß
Gicht | Erkältungs-
Ischias | Krankheiten
Nerven- u. Kopfschmerzen

Machen Sie noch heute einen Versuch!

Besorgen Sie sich aus der nächsten Apotheke Togal

Preis für eine kleine Packung à 14 Tabletten Fr. 1.60
„ „ „ große „ à 42 „ Fr. 4.—

Über 7000 schriftliche Ärzte-Gutachten, darunter solche von bedeutenden Professoren, dokumentieren die Güte des Togal. Alle Urteile stimmen darin überein, daß Togal **ein rasch wirkendes Heilmittel**

ist, mit dem selbst beim Versagen anderer, ähnlicher Präparate ein anhaltender Erfolg erzielt wird. Togal löst die Harnsäure und ist stark bakterientötend. Togal wirkt selbst in veralteten Fällen! Unschädlich für Magen und Herz. Wenn Tausende von Ärzten Togal verordnen, können auch Sie es vertrauensvoll kaufen. Je früher Sie mit dem Gebrauch von Togal beginnen, umso schneller werden Sie Ihr Leiden los und vermeiden eine Verschlimmerung der Erkrankung.

Direkter Versand spesenfrei durch Depot-Apotheke der Firma **Togalwerk Zürich 6**



Erhältlich in allen Apotheken des In- und Auslandes!



aber nicht nur das - sondern eine nie dagewesene Flut von kleineren Gewinnen - das ist der neue, einzigartige Gefa-Trefferplan. Wer da nicht mitmacht versteht nicht das Glück zu fassen.

Zwischenziehung: 17. Okt.

TREFFER-PLAN:

- 1 à Fr. 100,000.-
- 1 à Fr. 50,000.-
- 2 à Fr. 20,000.-
- 10 à Fr. 10,000.-
- 10 à Fr. 5,000.-
- 50 à Fr. 1,000.-

etc. etc.

30,444 LOTS

Losvorsand nach der ganzen Schweiz

Lospreis Fr. 10.- • Zehnerserie mit mindestens 2 sichern Treffern Fr. 100.- • Porto 40 Cts., Ziehungsliste 30 Cts. beifügen • Briefadr.: Postfach 37, Grenchen • Postcheck-Konto GEFA Grenchen Va 1821 • Telefon 85.766 Diskrete Zustellung der Lose.

SOLOTHURNISCHE

GEFA II

Genossenschaft für Arbeitsbeschaffung